



NATIONALPARK BAYERISCHER WALD

NATIONALPARK Bayerischer Wald

**Festschrift zur Eröffnung
7. Oktober 1970**

**Bayerisches Staatsministerium
für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten**



Zum Geleit



Der Freistaat Bayern eröffnet am 7. Oktober 1970 den ersten Nationalpark auf deutschem Boden. Dieser Festakt ist für uns ein Höhepunkt des europäischen Naturschutzjahres. Der Nationalpark „Bayer. Wald“ ist beispielhaft für den Einsatz, mit dem die Bayer. Staatsregierung an die Lösung der heute lebenswichtig gewordenen Probleme des Naturschutzes und der Umweltsorge herangeht. In unserer Zeit fallen die Entscheidungen darüber, ob Bayern auch in Zukunft für uns alle die schöne und gesunde Heimat bleiben wird. Echte Ruhe und Erholung von den körperlichen und seelischen Belastungen des Lebens in der Industriegesellschaft sind heute und künftig lebensnotwendig.

Im Bayer. Wald sind noch natürliche Waldlandschaften mit einer Vielzahl seltener Tier- und Pflanzenarten erhalten. Sie im Nationalpark für die künftigen Generationen zu schützen und zu pflegen, ist unsere Verpflichtung. Die unwüchsigen Wälder machen das Gebiet zu einem hervorragenden Forschungsobjekt. Hier bieten sich ideale Möglichkeiten für die Untersuchung der ökologischen Zusammenhänge und der Wechselwirkung zwischen Tier- und Pflanzenwelt. Ein großzügiges Besucherzentrum wird umfassende Informationen über den Nationalpark und über Fragen des Natur- und Umweltschutzes vermitteln, um das Wissen über diese entscheidenden Fragen zu mehren. Schließlich wird der Nationalpark den Fremdenverkehr beleben und damit zu einer Hebung der Wirtschaftsstruktur dieses Gebietes und zur Verbesserung der Lebensverhältnisse der tüchtigen Menschen dieser herrlichen altbayerischen Landschaft beitragen.

Der Bayer. Landtag hat am 11. Juni 1969 einstimmig beschlossen, im Bayerischen Wald einen Nationalpark zu errichten. Seitdem sind knapp eineinhalb Jahre vergangen. Die Bayer. Staatsregierung hat aus dem Programm für Freizeit und Erholung die notwendigen Gelder zur Verfügung gestellt. Alle beteiligten Stellen haben seitdem in gemeinsamer Arbeit zur raschen Verwirklichung des Planes beigetragen.

Im Namen der Bayer. Staatsregierung danken wir allen Persönlichkeiten und Institutionen, die sich für diese Idee engagiert haben und mitgeholfen haben, sie so rasch zu verwirklichen. Wir bitten sie gleichzeitig, auch weiterhin ihre Kenntnisse zur Verfügung zu stellen, damit der Nationalpark „Bayer. Wald“ das wird, was wir uns von ihm erwarten.

Möge der Nationalpark Bayer. Wald diese einmalig schöne Waldlandschaft für unsere Mitbürger und Nachkommen in ihrer Ursprünglichkeit erhalten und allen seinen Besuchern Anregung und Erholung vermitteln. Diese mit viel Liebe, Heiß und Sachkunde in einer vorbildlichen Gemeinschaftsarbeit erstellte Festschrift gibt eindrucksvolle und anschauliche Informationen über Sinn und Inhalt dieses Bayer. Nationalparks.

München, den 25. September 1970

Dr. h. c. Alfons Goppel
Bayer. Ministerpräsident

Dr. Hans Eisenmann
Bayer. Staatsminister
für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten

Inhaltsverzeichnis

Seite

Wie es dazu kam	7
Ein Nationalpark im Bayerischen Wald	8
Von Gesteinen, Schnee, Quellwasser und weiß-blauem Himmel	8
Bergwald, Hochwald, Auen und Filze	11
Eine Vorbemerkung zu den Tieren	17
Von den letzten Bären, Wölfen und Luchsen	17
Die bemerkenswerte Geschichte der Bayerwaldhirsche	18
Süddeutschlands letzte Otter	23
Von großen und kleinen Hahnen	24
Adler, Falken und andere Greifvögel	24
Seltene und seltsame Nachtvögel	29
Vögel aus den Alpen und all' die anderen	30
Von echten und anderen Mäusen, und sonstigen Tieren	35
Siedlungs- und Forstgeschichte, oder der Mensch als Umweltfaktor	36
Der Nationalpark, eine Aufgabe des gestaltenden Naturschutzes	43

Wie es dazu kam

Mehr als 1200 Nationalparke gibt es auf unserer Erde. So unterschiedlich sie nach Größe und Landschaftscharakter sind, ihre Zweckbestimmung ordnet sich dem einen Ziel unter, großartige, möglichst naturnahe Lebensräume samt ihrer charakteristischen Pflanzen- und Tierwelt zu erhalten und sie in einer rasch sich wandelnden Welt frei von den herkömmlichen Beanspruchungen durch Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei denen zu erhalten, die nach uns kommen.

Leben in einer künstlichen, oft lebensfeindlichen Umwelt, zunehmender Ballung in wenigen Verdichtungsräumen, Überlastung der Biosphäre mit den Rückständen unserer Zivilisation, steigender privater Wohlstand und ein hohes Maß an Freizeit kennzeichnen die Situation unserer Gesellschaft an der Schwelle von Formen industrieller zu denen nachindustrieller Struktur. Erholung in naturnaher Umgebung wird zunehmend zu einem elementaren Lebensbedürfnis.

Die mächtig in Gang gekommene Naturpark-Bewegung trägt dieser Entwicklung Rechnung; sie erschließt Erholungslandschaften, meist ausgedehnte Waldgebiete, der erholungssuchenden Bevölkerung. Ein Nationalpark will mehr. Hier stehen die Belange der Natur im Mittelpunkt, die der Landschaft, ihrer Pflanzen und Tiere. Die besondere Anziehungskraft solcher Reservate auf die naturhungrigen Menschen unserer Zeit ist eine zwangsläufige Folge.

Die Idee, auch bei uns naturnahe Gebiete als Nationalparks über die Zeiten hin zu retten, ist nicht neu. 1911 wurden gewichtige Stimmen laut, im Bayerischen Wald ein großräumiges Naturreservat zu schaffen. Ende der 30er-Jahre waren die Planungen für einen Nationalpark „Böhmerwald“ entscheidungsreif gediehen, da verhinderte der Ausbruch des Weltkrieges seine endgültige Realisierung. 1966 greifen engagierte Naturschützer diesen Gedanken wieder auf. Politiker unterstützen sie, haben sie doch erkannt, welche Chancen ein Nationalpark dem wirtschaftlich schwach strukturierten Grenzland bietet.

Die folgenden Jahre bringen manches Hin und Her, leidenschaftliches Engagement auf Seiten der Befürworter und auf Seiten derer, die aus Sorge um den Wald die ursprünglichen Vorschläge ablehnen, grundlegende Mißverständnisse erschweren die Verständigung. Doch bis zum Sommer 1969 haben sich die zunächst unvereinbar erscheinenden Standpunkte so weit genähert, daß der einstimmige Beschluß des Parlaments vom 21. Juni 1969, im Bayerischen Wald um Rachel und Lusen einen ersten deutschen Nationalpark auf einer Fläche von 12 000 ha einzurichten, allseitige Befriedigung auslöst.

Unverzüglich verfügt Landwirtschaftsminister Dr. Eisenmann auf dem Verordnungswege die Errichtung eines Nationalparkamtes in Spiegelau und ein Fachbeirat wird einberufen. Noch im Herbst werden DM 400 000,— aus dem laufenden Haushalt bereit-

gestellt und für den Ausbau stehen 1970 1,2 Mill. DM zur Verfügung. So war es möglich, bereits bis zur Eröffnung des Nationalparks am 7. Oktober dieses Jahres Einrichtungen verschiedenster Art zu schaffen.

Ein Nationalpark im Bayerischen Wald

Entlang der bayerisch-böhmischen Grenze dehnt sich Mitteleuropas größtes Waldgebiet. Aus der freundlichen Mittelgebirgslandschaft des eigentlichen Bayerwaldes, wo kraftstrotzende Mischwälder, blumige Wiesentälchen und Feldfluren mit verstreuten Siedlungen lebhaft miteinander abwechseln, erhebt sich das nahezu geschlossen bewaldete Grenzgebirge und schwingt in weiten Bögen von einem seiner Charakterberge zum anderen, vom Osser im Nordwesten über Arber und Falkenstein zum Kernstück zwischen Rachel (1453 m) und Lusen (1373 m), um schließlich an der bayerisch-österreichisch-tschechischen Dreiländerecke am Dreisessel zu enden. Gipfel- und Kammlagen krönen dunkle Fichtenwälder, der Saum des blaugrünen Waldmantels, der jenseits der Grenze das weite Hochplateau des Böhmerwaldes deckt.

Ein erster Schutz wurde dem Grenzgebirge mit der Ausweisung von zwei Landschaftsschutzgebieten ungewöhnlicher Größenordnung beiderseits der Staatsgrenze zuteil (L. Sch. G. „Innerer Bayer. Wald“ 75 000 ha auf bayerischer Seite, L. Sch. G. „Sumava“ oder „Böhmerwald“ 163 000 ha auf böhmischer Seite.)

Eingebettet in diese weiträumige Waldlandschaft liegen gehäuft, meist seit langem als Naturschutzgebiete gesichert, besondere Naturschönheiten: Felseinhänge, von urwaldartigen Bergmischwäldern bestanden, eiszeitliche Seen und einsame Moore, die der Alt-bayer Filze nennt.

Das rauhe Klima hatte den Menschen davon abgehalten, im Grenzkamm zu roden und zu siedeln. Selbst den Reichtum der Wälder hatte er sich hier später zu Nutze gemacht als irgendwo sonst in Mitteleuropa. Noch um 1850 war rund die Hälfte des Inneren Waldes in urwaldähnlichem Zustand. Die Eingriffe des wirtschaftenden Menschen, besonders während der vergangenen 100 Jahre, mußten auch hier ihre Spuren hinterlassen; doch im Vergleich zu unseren übrigen Landschaften, die Alpen eingeschlossen, wurde im Inneren Bayerischen Wald der ursprüngliche Charakter am meisten bewahrt. Wo sonst hätte Deutschlands erster Nationalpark entstehen können, wenn nicht hier um Rachel und Lusen, dem Herzstück dieser einmaligen Landschaft?

Von Gesteinen, Schnee, Quellwasser und weiß-blauem Himmel

Bayerischer und Böhmischer Wald sind ein – geologisch gesehen – uraltes Gebirge, vorwiegend aus Graniten und Gneisen bestehend. Die Eiszeiten haben die müde gewordenen Landschaftsformen nochmals verjüngt und ihr heutiges Gesicht geprägt.





Die höchsten Erhebungen trugen damals eine Kappe aus Firneis, das bei seiner Bewegung nach unten Felsen frestellte, Schutt und Gesteinsblöcke vor sich herschob, Moränenwälle absetzte. So verdanken etwa die steil vom 1453 m hohen Rachelgipfel nach Osten abfallende Seewand und der Rachelsee selber diesen Vorgängen ihre Entstehung. Fließerden transportierten flächig das Bodenmaterial und lagerten es an den Unterhängen wieder ab. Frostsprengung und Wechsel von Erwärmung und Gefrieren schufen den eindrucksvollen Blockgipfel des Lusen und die Steinhalden an Rachel, Plattenhausenriegel und Steinfleckberg.

Klimatisch ist der Innere Wald, also das Grenzgebirge, deutlich vom eigentlichen Bayerischen Wald abgesetzt. Niederschläge (1000–2000 mm), Höhe und Dauer der Schneedecke nehmen mit steigender Höhenlage rasch zu, Temperatur und Länge der Vegetationszeit entsprechend ab. In den Kammlagen kann von November bis Mai Schnee liegen, extrem bis zu 3 m. Dabei ist der Winter reich an Sonnentagen. Der viele Schnee, ein Fluch früherer Zeiten, ist heute, wo das Skilaufen zum Volkssport geworden ist, Grundlage für eine aufblühende winterliche Fremdenverkehrssaison. Geradezu ideal für eine Ferien- und Wanderlandschaft ist das Klima im Vorland, der Anreise- und Einkehrzone zum Nationalpark: Reichlich Sommer- und Sonnentage ohne die Schwüle tiefer gelegener Orte, klare Sicht bei sauberer Luft und weiß-blauem Himmel, oft Fernblick bis zu den Alpen ohne die lästigen Nebenerscheinungen des Föhns.

Die Schmelzwasser der allmählich abtauenden Schneedecke speisen unzählige klare Quellen und Bergbäche, deren Rauschen zum Bergfrühling wie Drosselsang und Hahnenbalz gehört.

Bergwald, Hochwald, Auen und Filze

Den Ruf des Bayerischen Waldes machen zunächst seine Waldbestände von mächtigen Tannen, Buchen und Fichten aus. Eindrucksvolle Relikte des uralten Bergmischwaldes sind uns erhalten geblieben, so im Nationalpark um den Rachelsee und an den Bärenriegeln. Sie sind ein „Buch, darin die Mutter Natur frei und ungestört ihre Gesetze verzeichnet“. So beschrieb 1853 der Forsttaxator Vilém Socha den herrlichen Urwaldbestand Kubani im benachbarten Böhmerwald, der auf sein und anderer Forstleute Betreiben noch 1859 vom Fürsten Schwarzenberg von der Holznutzung ausgenommen wurde.

Der Bergmischwald wird geprägt vom Dreiklang der Baumarten Fichte, Tanne, Buche, der „herzynischen Mischung“. Reich an Begleitarten ist er vor allem in der durch nächtliche Temperaturumkehr klimatisch begünstigten warmen Hangzone. Hier finden wir Bergulme, Esche, Sommerlinde, Spitzahorn, Vogelkirsche und selbst die zählebige Eibe, deren Holz für Bogen und Armbrüste so begehrt war, daß sie anderswo schon im Mittelalter nahezu ausgerottet wurde.

Die Bodenpflanzen entfalten ihre größte Üppigkeit entlang der Bäche, in Schluchten und an quelligen Hangfüßen. Prächtige Hochstauden wie Alpenmilchlattich und Österreichische Gemswurz, Blauer Eisenhut, Waldgeißbart und Berghahnenfuß setzen farbige Tupfen in die grünen Blattfluren der Weißen Pestwurz und der schier mannshohen Farne verschiedener Arten. Steigt man höher den Grenzgebirgskamm hinauf, bleiben die anspruchsvolleren Baumarten bald zurück und in den Hochlagen, etwa ab 1150 m, beleben nur mehr einzelne Bergahorne und Ebereschen das dunkle Meer der Fichten.

Der Fichtenwald – sonst Inbegriff des vom Menschen gemachten monotonen, labilen Kunstforstes – ist hier unter den extremen Klimabedingungen die natürliche Vegetationsform. In kurzen Vegetationszeiten langsam herangewachsen, mit dicht anliegender, oft bis zum Boden reichender Bestattung trutzen die weit auseinanderstehenden Bäume den außerordentlichen Beanspruchungen durch Schnee- und Eisangriff.

Um Wochen später als in den geschützten in der begünstigten Wärmezone angelegten Siedlungen am Rand des Nationalparks kehrt hier mit der Blüte der Soldanelle ein kurzer Frühling ein. Die Farne entrollen ihre Wedel und aus der dichten, gelben Decke des vorjährigen Habergrases wagen sich die ersten grünen Triebspitzen hervor. Der schmelzende Schnee legt das hellgrüne Geflecht des Waldbärlapps frei, an sumpfigen Stellen blühen Siebenstern und Alpenlattich.

Adalbert Stifter hat dem Hochwald und seiner herben, ernsten Schönheit in der gleichnamigen Erzählung (1842) zu literarischem Ruhm verholfen und den bedeutendsten Eindruck, den Bayerischer und Böhmischer Wald dort oben vermitteln, mit den Worten beschrieben:

Waldwege steht hinter Waldwege,
bis eine die letzte ist
und den Himmel schneidet.

Sorgfältig geheim halten die Kenner der heimischen Flora die Standorte von zwei besonderen Vertretern des Bergfichtenwaldes. Den seltenen pannonischen Enzian schützen sie wegen seiner prächtigen Blüten, von der äußerlich bescheidenen, wie Möhrenkraut aussehenden Bärwurz möchten sie sich hin und wieder eine Wurzel sichern, um damit den viel gerühmten Schnaps, eine Spezialität des Bayerwaldes, anzusetzen.

In staunassen, kalten Senken zieht sich der natürliche Fichtenwald zungenförmig die Hänge hinab und bildet in den anmoorigen Talmulden etwa der Großen Ohe die ausgedehnten Aufichtenwälder.

Im Kern dieser Auen liegen die Hochmoore der Tallagen. Ein lockerer Randwald aus Moorbirke, Waldkiefer und Fichte leitet über zu der eigentlichen Hochmoorbestockung aus Spirken und Latschen, der aufrechten und liegenden Form der Bergkiefer. Scheidiges Wollgras, der fleischfressende Sonnentau, die verschiedenen Zwergsträucher wie Rauschbeere, Krähenbeere, Preiselbeere, Andromedaheide und die von den zarten









Stengeln der Moosbeere überzogenen Torfmoospolster ergänzen die typische Pflanzengesellschaft. In den angrenzenden Wiesenmooren wächst die seltene verschiedenblättrige Kohlkraatzdistel, das Blutauge und der echte Sumpfstendel. Größtes und schönstes dieser Moore ist das Gebiet Großer Filz – Klosterfilz beidseits der Großen Ohe am Fuß des Nationalparks.

Das Gegenstück zu diesen Mooren der Tallagen bilden die einsamen Filze auf der Höhe des Grenzgebirgskammes, im Nationalpark etwa der Hochfilz am Spitzberg, und drüben auf den weiten Verebnungen der Böhmerwalddochebene. Auch hier prägen Latschen, Zwergsträucher und Torfmoose das Bild.

Eine Vorbemerkung zu den Tieren

Im Mittelpunkt des Interesses an Nationalparks steht die Tierwelt. Doch wer sich, an Bildern aus afrikanischen Nationalparks in Steppenlandschaften orientiert, auch hier Herden zutraulicher Großtiere erwartet, wird enttäuscht werden.

Der Bergwald war im Urzustand zwar eine artenreiche Lebensgemeinschaft, die einzelne Art kam jedoch nur in vergleichsweise geringen Zahlen vor. Im Vergleich zu offenen Steppen- oder Tundralandschaften ist obendrein im geschlossenen Wald – der Nationalpark ist zu 98% bewaldet – das Beobachten sehr erschwert. Selbst von den häufigen Großtieren wie Hirsch und Reh wird man heute nur zufällig etwas sehen. Jahrhundertelange Verfolgung hat diese Tiere scheu gemacht und ihnen eine vorwiegend nächtliche Lebensweise aufgezwungen.

Andererseits steckt der Wald um Rachel und Lusen bereits jetzt voller Wunder für den, der Ohren hat zu hören und Augen um zu sehen. Für einen Bergwald-Nationalpark gilt: Man sieht nur, was man weiß!

In diesem Sinne sind die folgenden Kapitel als erste Einführung in ein weites Feld gedacht.

Von den letzten Bären, Wölfen und Luchsen

In den unberührten, wilden Wäldern des Grenzgebirges konnten sich die drei großen Raubwildarten lange halten. Im 18. Jahrhundert waren sie noch allgemein verbreitet. Von 1760–1802 tötete ein Förster zwischen Rachel und Arber noch 37, sein Bruder beinahe ebenso viele Bären. 1833 wurde auf bayerischer Seite der letzte Meister Petz im Forstamt Wolfstein erlegt.

Ein Gedenkstein am Nordhang des Dreisessels erinnert daran, daß hier am 18. November 1856 der letzte Bär des Böhmerwaldes sein Leben lassen mußte. 46 Schützen und

75 Jäger hatte man aufgeboten, und hernach das „bedeutsame Ereignis“ mit einem Waldfest bei Hörnerklang gefeiert. Bayerns großer Zoologe Jaeckel schrieb 1856, „daß der Böhmerwald eine seiner Berühmtheiten, eine Notabilität, von der in Büchern und Journalen schon viel die Rede war, leider verloren hat.“ Das „leider“ kam Jaeckel aus betrübtem Herzen, wenn er auch wußte, daß die „Herren Industrie- und Kulturmänner sich freilich nicht genug wundern können, daß es nach der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts noch Leute gibt, die es bedauern, daß der Böhmerwald seinen letzten Bären verloren hat und nicht vielmehr sich freuen, daß jetzt der Commis-voyageur ruhig seine Straße ziehen kann.“

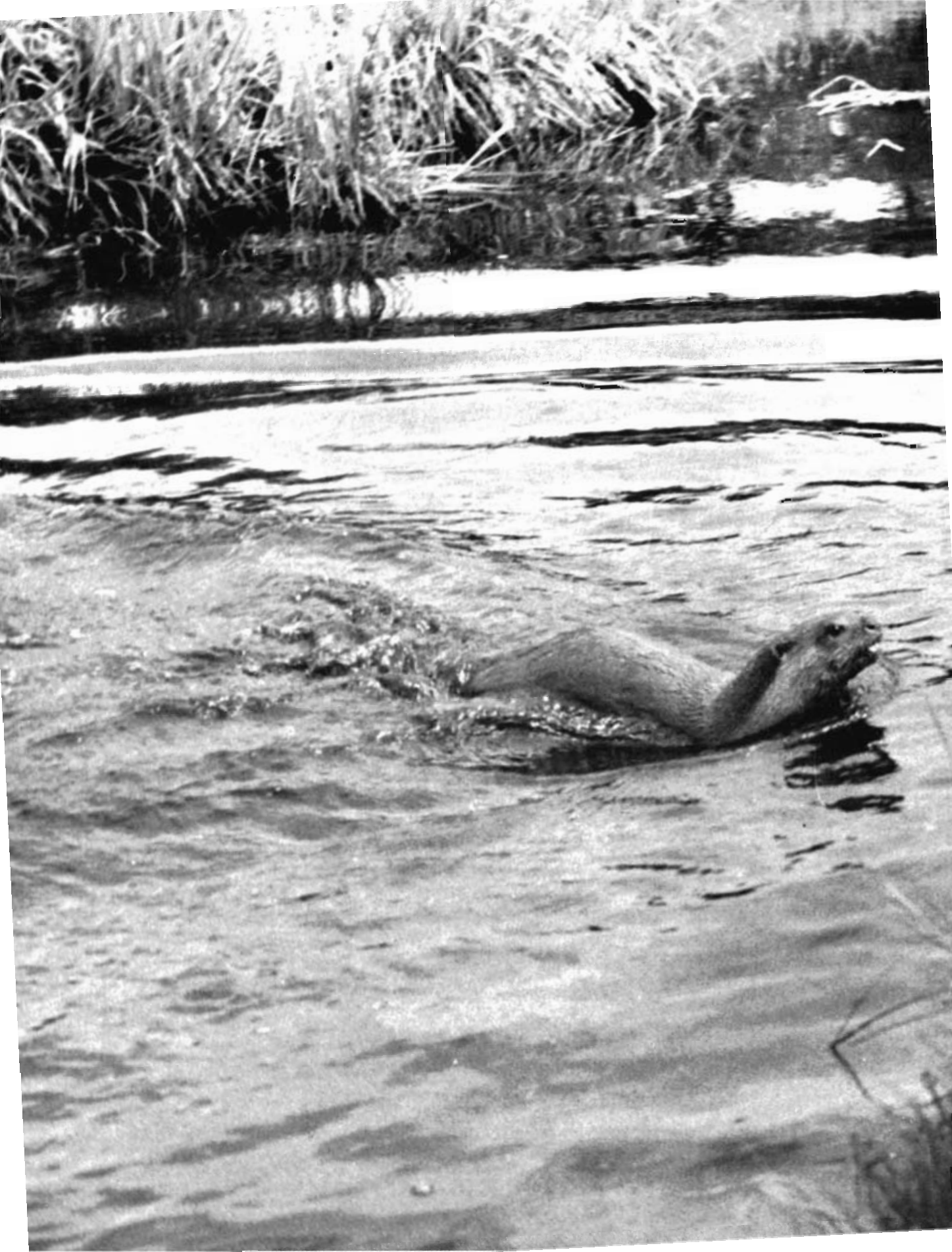
10 Luchse hatte von 1800–1815 ein Förster um den Falkenstein erlegt, der Förster aus Finsterau 1802–1823 weitere 6 am Steinleckberg in den heute noch so genannten „Luchsfallehängen“ im Nationalparkgebiet. Der letzte Luchs war ebenso wie ein letzter, von weither zugewanderter Wolf 1846 abgeschossen worden.

Die bemerkenswerte Geschichte der Bayerwaldhirsche

Die Hirsche des Bayerischen Waldes gelten heute allgemein wegen ihrer beachtlichen Geweihentwicklung und ihres heimlichen Benehmens als urig und rassistisch besonders hochwertig. Dies wundert den, der ihre Geschichte kennt.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts war der ohnedies geringe Bestand – noch jagten Wolf, Bär und Luchs und die Not des Winters wurde durch keine künstlichen Fütterungsmaßnahmen gemildert – durch übermäßige Bejagung und vor allem durch eine heute unvorstellbare Wilderei auf einen kaum nennenswerten Rest zusammengesmolzen. „Die häufigen Einfälle verwegener Raubschützen aus Bayern“ veranlaßten schließlich den Fürsten Schwarzenberg 1807 den Auftrag zu erteilen, das Hochwild im Böhmerwald im Interesse von „Leben und Eigentum des fürstlichen Jagdpersonals zur Gänze abzuschießen“. 1820 fiel der letzte Hirsch des Bayerischen und Böhmisches Waldes noch ehe Wolf, Bär und Luchs ausgerottet waren, ein in der Jagdgeschichte wohl einmaliger Fall.

Erst 1874 beschloß Fürst Adolf Josef zu Schwarzenberg, das Rotwild im Böhmerwald durch eine gezielte Aktion wieder einzubürgern. Im Kubani unweit des berühmten Urwaldreservates, ließ er ein 70 ha großes Eingewöhnungsgatter errichten und zunächst mit 1 Hirsch und 6 weiblichen Tieren aus dem Winterberger Gehege, wo ein Rest der alten Böhmerwaldrasse die Zeiten überdauert hatte, besetzen. Übel erging es „Hansel“, dem mit der Milchflasche aufgezogenen Stammvater der heutigen Bayer- und Böhmerwaldhirsche: Sieben bayerische Wildschützen drangen 1878 in das Gatter ein, erstachen den Hirsch und schleppten ihn über die Grenze! Der Gatterbestand hatte sich inzwischen so vermehrt, daß noch am 27. November dieses Jahres 29 Stück in die









Der Baumarder hat sehr zugenommen, ihm fehlen die natürlichen Feinde. (Foto: Kankel)

Seite 20: Unter den Kundigen genießt der Innere Wald einen besonderen Ruf wegen seiner seltenen Eulen. Der Rauhfußkauz – ein Bewohner der Hochlagen (Foto: Sperber)

Seite 21: Kaum einem größeren Altholzkomplex fehlt der Waldkauz als Brutvogel. (Foto: Sperber)

freie Wildbahn entlassen werden konnten. 1882 wurde der restliche Gatterbestand, dem zeitweise ein Karpatenhirsch beigegeben worden war, freigesetzt. Bis 1889 hatte sich der Bestand der blutmäßig recht gemischten neuen Böhmerwaldrasse auf 315 Stück vermehrt, obgleich bereits ein Jahr nach dem Freilassen die Bejagung einsetzte und bis dahin insgesamt 82 Stück erlegt waren.

Noch kurz vor der Jahrhundertwende tauchten einzelne Stücke Rotwild auf bayerischer Seite wieder auf, wurden hier jedoch auf strikte Anweisung hin ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht abgeschossen. Erst in der Ära des Reichsjagdgesetzes wuchs ein nennenswerter Bestand heran, der sich dann in den Kriegs-, vermehrt noch in den Nachkriegsjahren stürmisch entwickelte. Heute steht beidseits der Grenze mehr Rotwild als je zuvor. Allein im Bereich des Nationalparks wurden im Winter 1969/70 an den Fütterungen 500 Stück gezählt.

Der Rehwildbestand hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf ein Mehrfaches des ursprünglichen zugenommen. Eine geregelte, offenbar recht zurückhaltende Bejagung nach der Übernahme der Grenzgebirgswälder durch die Krone Bayern, geänderte jagdgesetzliche Bestimmungen, wirksame Einschränkung des Wildererwesens, das Ausrotten des Großbraubildes und die Einführung der Winterfütterung schufen hierfür die Voraussetzungen.

Geschlossene Bergwaldgebiete ertragen von Natur aus nur geringe Siedlungsdichten großer Pflanzenfresser. Greift der Mensch in diese Lebensgemeinschaft verändernd zugunsten der Schalenwildarten ein, können deren übermäßige Bestände die Vegetationsentwicklung tiefgreifend beeinflussen.

Süddeutschlands letzte Otter

Unser seltenstes und in seinem Bestand am meisten gefährdetstes Säugetier ist der Otter. Im vorigen Jahrhundert in Bayern allgemein verbreitet, blieb nur ein kläglicher Restbestand aus wenigen Individuen in den heimlichsten Bachtälchen des Bayer. Waldes übrig. In dem System 50 km befischbarer Bachläufe des Nationalparkgebietes lebt noch einer, unser „Hausotter“, zwei weitere halten sich zeitweise hier auf. Viele Kilometer Bachlauf beansprucht ein Otter für sich als Revier und duldet dort keinen anderen gleichen Geschlechts. Im übrigen lebt der „Fischotter“ ebensowenig wie der „Hühnerhabicht“ von Hühnern, keineswegs nur von Fischen. Wissenschaftliche Untersuchungen, die eine junge Zoologin im Nationalpark über Vorkommen und Lebensweise unserer letzten Otter durchführt, bestätigen die Ergebnisse tschechischer Forscher aus dem Böhmerwald, wonach der Otter, eigentlich ein „Wassermarder“, hier mehr Kleinsäuger wie Mollmäuse, dazu Frösche und Krebse frißt als Fische. Im Spätwinter nahmen sie auch umgekommene Rehe an.

Der Nationalpark allein ist nicht groß genug, diese interessante Tierart in Süd-

deutschland vor dem Aussterben zu retten. Es muß dafür Sorge getragen werden, daß der Otter in seinem Lebensraum innerhalb und außerhalb des Nationalparks vor Nachstellung geschützt und der Nachwelt erhalten bleibt. Dies erfordert insbesondere auch Verständnis der Fischereiberechtigten für diese Naturschutzaufgabe. Über der Grenze im Böhmerwald besteht noch eine intakte Population, die sich eines wirkungsvollen Schutzes erfreut. Sollten wir uns nicht auch einen kleinen Bestand dieses allzeit verspielten, einfallreichen und liebenswürdigen Charaktertieres unserer Bergbäche leisten können?

Anderes Raubwild wie Fuchs und Baumrarder, in den randnahen Lagen sogar der Dachs, denen die natürlichen Feinde fehlen und denen der Mensch in den geschlossenen Waldgebieten heute nur wenig nachstellt, ist dagegen recht häufig. Der unnatürlich hohe Bestand an Baumrardern wirkt sich auf die Zahl der besonders schützenswerten Waldhühner und Kleineulen nachteilig aus.

Von großen und kleinen Hahnen

Das Grenzgebirge weist neben den Alpen die bedeutendsten mitteleuropäischen Vorkommen der verbreitet bedrohlich zurückgehenden und an vielen Stellen bereits ausgestorbenen Waldhühner auf.

Der mächtige Auerhahn besiedelt heute vorwiegend die ruhigen Bergfichtenwälder des Grenzkammes. Auf 25 Hähne wird sein Bestand im Nationalpark geschätzt. Der Birkhahn ist ein Charaktervogel der ausgedehnten Latschenmoore jenseits der Grenze. Im Nationalpark selber kann man nur noch an zwei Stellen die erregende Balz im Nebeldunst der Moorwiesen erleben.

Das aus den übrigen deutschen Mittelgebirgen nahezu verschwundene, seltenste unserer Waldhühner, das possierliche Haselhuhn, konnte sich im Bayerischen Wald nicht nur in einem erfreulich hohen Bestand halten, es hat in den letzten Jahren sogar wieder zugenommen. Von den mit Vogelbeere und Buche durchmischten unteren Lagen des Bergfichtenwaldes bis hinunter zu den Moorrandwäldern der Filze kommt es vor; Schwerpunkt seiner Verbreitung ist jedoch der Bergmischwald.

Wenn wir ihre typischen Lebensräume sichern, Störungen vermeiden und den Bestand ihrer wichtigsten Feinde Baumrarder und Fuchs wirksam kontrollieren, sollte es uns gelingen, die ehemals weit über Deutschland verbreiteten Waldhühner im Grenzgebirge zu erhalten.

Adler, Falken und andere Greifvögel

Noch Anfang unseres Jahrhunderts wurde Jahr für Jahr der Horst eines am Rachel brütenden Schreiadlers ausgeschossen. Als die letzten Brutvögel verschwunden waren, entschloß man sich, sie künftig streng zu schützen! 1966 brütete jenseits der Grenze





Balzendes Birkwilde – das für Biotopveränderungen u. Störungen empfindlichste Waldhuhn. (Foto: Strauß)



100 Vogelarten brüten im und um den Nationalpark. Der prächtig karminrote Alpenbirkenzeisig besiedelt erst seit kurzem die Latschenfilze des Böhmerwaldes und breitet sich weiter lebhaft aus. (Foto: Sperber)



erneut ein Paar; diesmal fielen bereits die Eier dem ungezügelten Sammeltrieb eines verantwortungslosen Oologen zum Opfer. Auch in diesem Jahr wurde dieser prächtige Adler mehrmals im Grenzgebirge beobachtet. Ob er sich im sicheren Bannbereich des Nationalparks wieder ansiedeln wird?

In der Stille des nahezu menschenleeren Böhmerwaldplateaus mit seinen weiten, überschaubaren Mooren geht nicht nur der Schreiadler seiner harmlosen Jagd auf Wühlmäuse, Frösche und Blindschleichen nach, hier jagen die letzten der ehemals im Grenzgebirge nicht seltenen Wanderfalken. Heute brütet auf bayerischer Seite noch ein Paar, im Böhmerwald sind es zwei oder drei. Betrüblich die Einsicht, daß selbst ein Nationalpark nicht geeignet ist, einen wirksamen Beitrag für die Erhaltung dieses herrlichen Großfalken, Symbol verzweifelter naturschützerischen Bemühens, zu leisten.

Häufigste Greifvögel im Nationalpark sind Mäusebussard und Wespenbussard. Auch der stolze Habicht brütet noch in 2 oder 3 Paaren. Sperber, Turm- und Baumfalke halten sich mehr im tiefer gelegenen Vorland auf.

Seltene und seltsame Nachtvögel

Unter den Kundigen genießt das Grenzgebirge einen besonderen Ruf wegen seiner seltenen Eulen. In einsamen Bergwäldern um Falkenstein, Rachel und Lusen hatte der fast uhugroße Habichtskauz als nacheiszeitliches Relikt ein berühmtes, von seinem übrigen Verbreitungsgebiet isoliertes Brutvorkommen bis in unsere Zeit hinein. Aus den letzten Jahren fehlen sichere Nachweise.

Typischer Bewohner der Hochlagen ist der drollige Raufußkauz, dessen leidenschaftliche Balzrufeihen im Spätwinter durch den stillen Bergfichtenwald weithin vernehmbar sind.

Der putzige Sperlingskauz, kleinster heimischer Eulenvogel, hat auch im Grenzgebirge, dem Schwerpunkt seiner heutigen Verbreitung in Mitteleuropa außerhalb der Alpen, sehr abgenommen. Er leidet unter dem Schwinden seines Lebensraumes, alter, uriger Tannen-Buchen-Fichten-Bergwälder und unter dem Überhandnehmen seiner Feinde Baumrarder und Waldkauz. Der letztere besiedelt heute das Grenzgebirge bis in die Gipfelregion, kaum ein größerer Altholzkomplex, dem er als Brutvogel fehlt.

Die Waldohreule scheint den geschlossenen Inneren Wald zu meiden. Auch der König der Nacht, der Uhu, hatte das eigentliche Grenzgebirge wohl nicht bewohnt. Er horstete in den Felswänden entlang der Fließchen im Vorland, so etwa an der Großen Ohe bei Schönberg und in der Steinklamm bei Spiegelau, noch Anfang dieses Jahrhunderts. Am tschechischen Ostrand des Böhmerwaldes sind heute noch sieben besetzte Brutplätze des Uhus bekannt.

Vögel aus den Alpen und all' die anderen

Im bayerisch-böhmischen Grenzgebirge wird zwar nirgends die natürliche Höhengrenze des Waldwachstums erreicht, doch kündigt sich in den höchsten Lagen deren Nähe im Auftreten von Tier- (– und Pflanzen) – Arten an, die sonst in den Alpen oberhalb der Baumgrenze beheimatet sind.

Eine durch ihren lauten und unentwegten Gesang ebenso wie durch den weißen Brust-ring im sonst schwarzen Gefieder auffallende Vertreterin dieser Gruppe ist die Alpen-ringdrossel. Im Nationalpark ist sie über 1000 m durchaus nicht selten, ja man kann sie sogar entlang der Steinwälle in den Fluren der hochgelegenen Ortschaften Waldhäuser und Finsterau antreffen.

Tote und absterbende Fichten in den Hochlagen sind die Lebensgrundlage des Dreizehenspechts, der im Grenzgebirge nicht so selten zu sein scheint wie in den Alpen.

Erst in letzter Zeit hat der Alpenbirkenzeisig von seinen oberhalb der Baumgrenze in den Alpen gelegenen Brutplätzen her unser Gebiet besiedelt. 1952 und 1957 wurde sein Brüten auf den Hochmooren des Böhmerwaldplateaus bekannt. Die Art breitet sich lebhaft weiter aus. Von seinem bedeutendsten Brutplatz auf bayerischer Seite, dem Kloster- und Großen Filz am Fuß des Nationalparks, dringt er in die Siedlungen vor. 1970 war dieser bisher hier so seltene Vogel etwa in Spiegelau bereits eine der häufigsten und auffälligsten Arten überhaupt. Durch die prächtig karminrote Färbung und die lebhaften Singflüge beleben sie die sonst so stillen Moore ebenso wie die Gärten der anliegenden Orte.

Nicht nur die bisher aufgeführten Vögel sind es, die Jahr für Jahr eine zunehmende Zahl von Ornithologen und Vogelfreunden in den Bayer. Wald locken. Nahezu 100 Arten brüten im Nationalpark und seinen Randlagen, zahlreiche andere halten sich zeitweise hier auf. Als besondere Raritäten seien nur noch der seltenste unserer Spechte, der Weißrückenspecht und der winzige Zwergschnäpper als Brutvögel, Schwarzstorch und Flußuferläufer als Sommergäste erwähnt.

Die klaren Bergbäche bewohnen Gebirgsstelze und Bachamsel, in den Mooren brüten Wiesenpieper, Bekassine und Krickente; häufige Brutvögel sind Waldschnepfe und Tannenhäher. Selbst das Heer „gewöhnlicher“ Arten, der Meisen, Laubsänger, Grasmücken, Finken bringt für den Kundigen in dem nach Höhenzonen und Waldgesellschaften so stark differenzierten Waldgebirge interessante Fragestellungen nach Höhenverbreitung, Zugverhalten, Brutablauf u. ä. .

So zieht hier beispielsweise die Amsel selbst aus den Ortschaften im Winter weg, die Kohlmeise brütet in keiner Höhenlage über 1000 m, Grauschnäpper und Stieglitz gehen gar nur bis 700 m hoch. Dafür fehlt der lebensstüchtige Hausspatz und der „Neubürger“ Türkentaube selbst dem 1000 m hoch gelegenen Ort Finsterau nicht.





Noch vor Bär, Wolf und Luchs ausgerottet, 1878 im Böhmisches wieder ausgesetzt, vermehrt sich das Rotwild seit dem 2. Weltkrieg in nie gekanntem Ausmaß. Eine wirkungsvolle Regulierung des Schalenwildes ist eine Grundvoraussetzung für die angestrebte Regeneration der verarmten Pflanzenwelt.
(Foto: Herzinger)



„Kolonius“, Prachtstück unserer Wisentherde (Foto: Okapia)

Bär, Wolf, Wisent und Elch werden in großen Gehegen zu sehen sein. Anders als beim Luchs, der wieder eingebürgert wird, fehlen für sie auch im Nationalpark die Voraussetzungen für ein Leben in freier Wildbahn.



Von echten und anderen Mäusen und sonstigen Tieren

Von den Tieren des Waldes finden die Vögel mit ihren vielfältigen Gesängen und Rufen und ihrem meist auffälligen Treiben am ehesten das Interesse des Bergwanderers. Ist es schon ein glücklicher Zufall, einen der – biologisch gesehen – allzu vielen Bayerwaldhirsche zu beobachten, ahnen die wenigsten etwas von der Vielfalt der im Verborgenen lebenden kleinen Säugetiere. Natürlich, Eichhörnchen, Igel, vielleicht auch das Wiesel sind allgemein bekannt. Manchmal amüsieren sich die Besucher der Waldgaststätten am Lusen und Rachel über einen Gartenschläfer, der unbekümmert vor dem Haus nach Nahrungsresten sucht. Siebenschläfer und Haselmäuschen, die anderen Vertreter der Schlafmäuse oder Bilche, sind ebenfalls nicht selten.

Doch wer weiß schon, daß selbst die Hausmaus des Bayer- und Böhmerwaldes etwas besonderes ist? Anders als die „echte“ Hausmaus lebt sie wenigstens den Sommer über im Freien, obendrein hat sie einen helleren, fast weißen Bauch.

Eine Sensation – unter Fachleuten natürlich – war 1950 die Entdeckung der Birkenmaus im Bayerischen Wald. Das Tierchen war bis dahin nur aus Ostpreußen häufiger, aus Schlesien vereinzelt bekannt. Die nahezu dramatische Geschichte seiner Entdeckung in Ostpreußen hat v. Sanden-Guja in dem köstlichen Büchlein „Alles um eine Maus“ geschildert. Gar nicht selten sind die Spitzmäuse, die mit den eigentlichen Mäusen keinerlei Verwandtschaft haben, sondern zu den Insektenfressern wie Maulwurf und Igel zählen. Entlang der vielen Bächlein, Wasserrinnsale und Naßstellen ist die Wasserspitzmaus häufig. Die Alpenspitzmaus hält sich ebenfalls mit Vorliebe in Wassernähe bis hinauf in den Bergfichtenwald auf. Dazu kommen noch Wald- und Zwergspitzmaus. Zu den verschiedenen Fledermäusen des Bayer. Waldes wurde in den letzten Jahren eine Zwillingsart der Bartfledermaus neu hinzu entdeckt.

Man müßte nun noch vieles über die Kreuzottern in den Mooren, über Steinforellen und Krebse in Bach und See, über die selten gewordene Perlmuschel, deren Nutzung ehemals ein Vorrecht des Landesherrn war und deren Bestand in der Tschechei eine eigene staatliche Anstalt durch Nachzucht und Wiederansiedlung zu retten sucht, erzählen.

Und dann die kaum überschaubare Vielzahl der Insekten, prächtige Bockkäfer, bunte Falter oder die unscheinbaren Borkenkäferchen und die verheerenden Folgen deren Massenvermehrung nach großen Sturmkatastrophen, und, und ...

Tiere und Pflanzen in Bergwald, Bach und Moor sind ein unerschöpfliches Feld beglückenden Erlebens für den, der gelernt hat zu schauen.

Siedlungs- und Forstgeschichte, oder der Mensch als Umweltfaktor

Obgleich der Innere Wald um Rachel und Lusen nur zwei kleinere, sehr spät angelegte Rodungsinseln (Waldhäuser und Guglöd) aufweist und die Wälder später in Bewirtschaftung genommen wurden als sonstwo, hat der Mensch mit seinen vielfältigen Anforderungen auch in dieser Landschaft seine Spuren hinterlassen.

Die Siedlungstätigkeit um den Nationalpark wurde wesentlich von der Glashüttenindustrie getragen. Nur St. Oswald ist eine klösterliche Gründung aus dem Jahre 1396.

Glashüttenmeister hatten im 15. Jahrhundert ihre Produktionsstätten am Fuß des bis dahin unberührten Grenzgebirges begründet, so Klingenbrunn (1488*), Spiegelau (1521*), Riedlhütte (1450*), Alt- und Neuschönau (1417–1438*) Schönbrunn (1599). Als die Holzvorräte im näheren Bereich der Hütten aufgebraucht waren, legte man vom Ende des 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts tiefer im Wald Zweigbetriebe an, so die Klingenbrunner Althütte und Neuhütte, die Neu-Riedlhütte, heute nur mehr eine alm-artige Waldwiese, auf der Pflug und Maulwürfe gelegentlich grüne Glasscherben zu Tage bringen. Auch Guglöd, die eine der beiden Siedlungen im Nationalpark, verdankt ihre Entstehung so einem Zweigbetrieb, ebenso Glashütte und Weidhütte.

Die zweite Siedlung im Nationalpark, das 1000 m hoch gelegene Waldhäuser, war erst 1613 von Grafenau aus als Raststätte und Umspannstation am „Goldenen Steig“, dem berühmten Salzpfad nach Böhmen, gegründet worden.

Die Form der Waldbenutzung bestand in einem ungeordneten Aushieb der für das Beheizen der Öfen und das Brennen der Asche, einem wichtigen Stoff zur Glasherstellung, benötigten Stämme. Diese Art der rohen „Plenterung“, im 19. Jahrhundert „von Forstleuten als Waldmißhandlung beklagt, erreichte ungewollt und unbewußt das Ziel, von dem planmäßige Forstwirtschaft im kommenden Jahrhundert trotz aller Bemühungen immer weiter abführte“ (Plochmann 1961).

Die uns aus dieser Zeit überkommenen Wälder, die sogenannten „Glashüttenbestände“, sind holzvorratsreiche, ideale Mischbestände aus der naturgegebenen Bergwaldmischung von Tanne, Buche und Fichte.

Ab 1823 verkaufte eine Glashütte nach der anderen ihre Rechte am Wald an den Staat. Die bischöflich Passauer Besitztümer östlich des Sagwassers und die der kleinen Propstei St. Oswald waren bereits 1803 mit der Säkularisation an Bayern gefallen. Seit-her ist der Wald um Rachel und Lusen Staatsforst.

Eine grundlegende Änderung der Waldbenutzung setzte mit der Weiterentwicklung der Holztransporttechnik über den herkömmlichen Gespannzug hinaus ein. Im Bereich des Bistums Passau östlich des Sagwassers hatte man bereits zu Ende des 17. und gegen die









Mitte des 18. Jahrhunderts damit begonnen, das Holz durch Triften in den größeren Bächen über weite Strecken zu transportieren.

In den 1820-er und 1830-er Jahren wurde nun östlich des Sagwassers ein Netz von Wasserbringungsanlagen erbaut, die Bäche wurden verbreitert, begradigt, ausgelegt, das Schmelzwasser in Klausen aufgestaut oder über Kanäle dorthin geleitet, wo man es zum Triften am meisten benötigte. Heute noch sind die Relikte dieses kunstvollen Transportsystems, einer eindrucksvollen technischen Leistung, überall im Nationalpark unverkennbar.

Ab 1880 drang die Eisenbahn bis in den Inneren Wald vor. Von Spiegelau aus zog sich ein 110 km langes Waldbahnnetz durch die Wälder um Rachel und Lusen, über das von 1890–1950 jährlich 30 000–40 000 fm Holz zum Bahnhof Klingenbrunn geliefert wurden. Heute sind manche der sorgfältig trassierten Waldbahnstrecken beliebte Wanderwege. In die letzten 15 Jahre fällt schließlich der Ausbau eines modernen, dichten Netzes LKW-fahrbarer Forststraßen.

50–60 000 fm Nutzholz wurden während der vergangenen 2 Jahrzehnte jährlich geschlagen. Im Vergleich zu anderen Waldgebieten entfiel ein hoher Anteil auf Starkholz. Starke Fichten und Tannen, die sehr langsam und gleichmäßig erwachsen sind, liefern das für den Instrumentenbau begehrte Tonholz.

Mit dem Übergang der Grenzgebirgswälder an den bayerischen Staat wurde nach Verbesserung des Transportwesens die Waldnutzung nicht nur intensiviert, sondern auch methodisch abgewandelt. Die bisher geübte Form der ungeordneten Plenterung wurde aufgegeben und der Wald nach dem gängigen Modell des für den Großbetrieb leichter überschaubaren Altersklassenwaldes umgeformt. Dabei hatte sich die waldbauliche Planung – in überraschend klarer Einsicht in dessen Vorzüge – von Anfang an am Ziel des naturgemäßen herzynischen Bergmischwaldes ausgerichtet.

So heißt es in den „Wirtschaftsregeln für den Bayerischen Wald“ von 1849:

„Die Erfahrung, daß aus Fichten, Tannen und Buchen gemischte Bestände den Boden auf höherer Produktionskraft erhalten und den ungünstigen elementarischen und anderen Einflüssen erfolgreicherem Widerstand zu bieten vermögen als reine Fichten- und Tannenbestände, und daß letztere Holzarten in der Untermischung mit der Buche den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit in kürzester Zeit erreichen, bestimmt dazu, überall . . . die Erhaltung, bzw. die Erziehung gemischter Bestände als ersten und obersten Grundsatz gelten zu lassen . . .“.

Die Entwicklung verlief anders. 1850 bestanden Dreiviertel der Bestockung im Inneren Wald aus der ursprünglichen Mischung von Tanne, Buche und Fichte; 100 Jahre später sind solche Bestände nur mehr auf 25 Prozent der Fläche anzutreffen. Die Tanne, der Charakterbaum, nahm von 25 Prozent auf 6 Prozent im Jahr 1950 ab. Eine der entschei-



denden Ursachen hierfür, daran besteht heute kein Zweifel, liegt in der unnatürlich starken Zunahme von Rot- und Rehwild seit Ende letzten Jahrhunderts.

Als weitere Gründe für den Rückgang des naturgemäßen Bergmischwaldes und die Zunahme des Fichtenanteils sind neben dem Übergang von der „wilden Plenterung“ zum schlagweisen Hochwald Sturmkatastrophen und nachfolgende Insektenkalamitäten zu nennen. Verheerende Orkane warfen 1870 und 1929 insbesondere in den Forstämtern Spiegelau und Klingenbrunn gewaltige Holzmengen zu Boden. Derartige Ereignisse sind im Lebensablauf auch natürlicher Wälder nicht ungewöhnlich. Im Urwald folgt auf den Sturmflächen eine Zwischengeneration aus Weichlaubhölzern und Sträuchern, die vorübergehend dem Wild besonders günstige Existenzbedingungen bietet. Im Forstbetrieb deckte man aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus diese Großflächen als ultima ratio mit Fichte. Das Entstehen vorratsstarker, jedoch labiler, sturm- und schneebruchanfälliger Fichtenbestände mußte hierfür in Kauf genommen werden.

Der Nationalpark, eine Aufgabe des gestaltenden Naturschutzes

Wer so die Geschichte und den Zustand des Gebietes zwischen Rachel und Lusen kennt, versteht, daß es nicht damit getan sein kann, dieses Gebiet zum Nationalpark zu erklären. Es gilt, Naturnahes, so den wenig beeinflussten Bergfichtenwald, zu erhalten und das vom Menschen Veränderte durch gezielte Eingriffe dem ursprünglichen Zustand wieder näher zu bringen. Diesem Gesichtspunkt haben alle Maßnahmen der Waldbehandlung, Gewässerpflege und Wildbestandsregulierung zu dienen.

Da die Naturwaldgesellschaften im Nationalpark sich mit den jahrhundertalten Zielvorstellungen der Forstwirtschaft decken, kann dieses Zurückführen auf einen natürlichen Zustand ohne wesentliche Einbußen an Massen- und Wertleistung des Waldes erfolgen. Die Regulierung des Wildbestandes wird ausschließlich auf die Wiederherstellung eines ökologischen Gleichgewichtes ausgerichtet. Ausgerottete Arten sollen, soweit es die Umweltbedingungen zulassen, wieder eingebürgert werden, so etwa Wildkatze, Luchs, Habichtskauz und Kolkrabe. Für den Biber müßten durch Anpflanzen von Pappeln und Weiden entlang der Bäche die Voraussetzungen erst wieder geschaffen werden.

Ein Nationalpark hat vorrangig Naturschutzaufgaben. Zudem ist er einmaliges Feld für wissenschaftliche Forschungen unterschiedlicher Ausrichtung. Seine besondere Attraktivität für den Fremdenverkehr ist eine zwangsläufige Folge.

Es wird großer Anstrengungen und vieler zusätzlicher Einrichtungen bedürfen, auf einer begrenzten Fläche allen Belangen gerecht zu werden.

Der Nationalpark soll auch dazu dienen, breiten Schichten das für unser Weiter- und

Überleben immer bedeutungsvollere Wissen um Probleme unserer natürlichen Umwelt zu vermitteln. Dieser Bildungsaufgabe wird insbesondere ein großzügig ausgestattetes Informationszentrum mit Ausstellungensräumen, Vortrags- und Lesehalle, Schaugehegen, botanischen und geologischen Freianlagen dienen.

Auch durch Naturlehrpfade, ein Waldjugendheim (Ausbau 1970/71), fachkundige Führungen, soll dem Besucher das für ein intensiveres Naturerleben unerläßliche Wissen vermittelt werden.

Weiträumige, unauffällig in die Landschaft eingefügte Gehege, besonders auch der Arten, wie Bär, Wolf, Wisent und Elch, deren Wiedereinbürgerung in unserer eng gewordenen Heimat wohl unmöglich ist, sollen die sichere Möglichkeit zum Beobachten und Fotografieren von Tieren schaffen. Gehege für Wisent, Luchs und Rotwild sind bereits fertiggestellt.

Schäufütterungen, Wander- Kutsch- und Schlittenwege, Schutzhütten und Ruhebänke, Spiel- und Liegewiesen kommen als touristische Einrichtungen in den ortsnahen Randlagen hinzu. —

60 Jahre hat es gedauert, bis auch bei uns die Nationalparkidee verwirklicht werden konnte. Eine lange Zeit, und doch nur kurz gemessen am Zeitraum, in dem der Mensch unsere Landschaften, selbst die im Inneren Bayerischen Wald, nach seinen Bedürfnissen umgeformt hat.

Wir dürfen daher nicht ungeduldig werden, wenn wiederum Jahre, ja Jahrzehnte benötigt werden, die Wälder um Rachel und Lusen in den naturnahen Zustand zurückzuführen, der uns und denen nach uns eine Vorstellung ursprünglicher Natur und ihrer Gesetze vermitteln kann.

Die alarmierende Verschlechterung der Lebensbedingungen hat die Menschheit aufgeschreckt, und sie ist dabei, ihr Verhältnis zur Umwelt neu zu durchdenken. An der Einstellung zu Deutschlands erstem Nationalpark wird man künftig ermessen können, wie weit es uns gelingt, von herkömmlichen, überholten Denkweisen abzurücken und den Folgerungen aus einem neuen Verständnis der lebendigen Umwelt gerecht zu werden.



Entwurf und Ausführung der Reliefkarte Franz Stummvoll. © by Verlag Morsak, Grafenau